

Es gilt das gesprochene Wort!

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt am 31. So im Jk C anlässlich eines Besuches im Erzbistum Kattowitz, Partnerdiözese des Bistums Essen – Sonntag, 3. November 2013, 12.00 Uhr, Christkönigskathedrale, Kattowitz**

---

Texte: Weish 11,22-12,2;  
2 Thess 1,11-2,2;  
Lk 19,1-10.

Lieber Erzbischof Viktor,  
liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,  
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,  
verehrte Gemeinde.

I.

Wir Menschen suchen – nach Glück, nach Sinn, nach Zuneigung und Liebe, nach Verständnis und Verstehen, nach Nähe. Oftmals suchen wir auch nach Rettung in schwierigen Lebenssituationen, suchen als Glaubende Menschen, die mit uns glauben und das Leben in der Kirche teilen. Wir Christen sind der Überzeugung: Wir suchen Gott. Die Sehnsucht des Beters von Psalm 63 ist eine solche, wenn er sagt, dass seine Seele Gott sucht. Suchende zu sein, gehört zu unserem Leben; und das auf vielfältige Weise. Mit einer solchen Suche endet das heutige Evangelium, wenn Jesus am Ende seiner Begegnung mit Zachäus sagt, er sei gekommen, „um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10). In Jesus kommt Gott auf uns zu, oder, wie Papst Benedikt XVI. es einmal geschrieben hat: „Was hat uns Jesus gebracht? Jesus hat uns Gott gebracht!“ Wenn Jesus also gekommen ist, um uns zu suchen, so ist es Gott, der den Menschen sucht. Und das mit einem ganz genauen Ziel, nämlich „um zu retten, was verloren ist“ (Lk 19,10). Das Suchen ist immer mit einem Ziel verbunden. Jesus selbst gibt es heute im Evangelium. Es ist die Rettung der Menschen. Von uns aus, so sagt das Evangelium, sind wir verloren, Menschen fern von Gott, auf der Suche, aber ohne Erfolg. Wenn in Jesus aber Gott uns Menschen sucht, dann, damit wir gerettet werden, hin zu einem Leben mit Gott. Gott ist der, der uns sucht für ein Leben mit ihm.

Das zeigt die Geschichte von Zachäus, der als reicher Zollpächter zu den Ausgestoßenen der Gesellschaft gehört und deswegen auf einen Maulbeerfeigenbaum klettern muss, um Jesus zu sehen. Jesus zeigt, dass er eben nicht nur die Armen und Kleinen sucht, sondern alle Menschen, also auch die Reichen und die Großen. Darum kehrt er bei jedem, der ein Sünder ist, so auch bei Zachäus, ein (vgl. Lk 19,5. 7). Diese Suche Gottes nach Zachäus bewirkt Erstaunliches. In einem Satz legt er eine Lebensbeichte ab, zeigt Umkehr und liefert so einen Kommentar zu den Seligpreisungen des Evangeliums, die nicht nur von den Armen sprechen, die selig zu preisen sind (vgl. Mt 5,3), sondern von allen, die arm sind im Geist und lernen müssen, dass Gott und das Leben mit ihm ihr größter Reichtum sein kann.

Gott sucht uns Menschen, weil er keinen verloren gehen lassen will. Der Mensch gehört zu Gott. Gott selbst sucht ihn in Jesus, damit er menschlich erfährt, was ihm von Gott zugesagt ist, nämlich Rettung, Heil und Heimat bei Gott.

Das ist ein einfaches und prägendes Programm für das Leben der Kirche und ihre Aufgabe, Seelsorge zu treiben. Papst Franziskus hat dies in einem bemerkenswerten Interview im Sommer diesen Jahres so formuliert: „Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit... Die Wunden heilen, die Wunden heilen... Man muss ganz unten anfangen“ (Spadaro SJ, Antonio, Das Interview mit Papst Franziskus, Herder Verlag Freiburg im Breisgau 2013, S. 47 f.). Zachäus war ein solch verwundeter Mensch, so wie ganz Viele, wie wir alle. Jesus kommt zu ihm, um eben Wunden zu heilen und sein Herz zu wärmen, also Nähe und Verbundenheit zu schenken. Nichts anderes ist Rettung durch Gott! Dafür ist die Kirche da, weil sie von Jesus her lebt, der uns Gott bringt und der Nähe und Verbundenheit will, der Wunden heilt und die Herzen der Menschen wärmt. Dabei ist immer ganz unten anzufangen, also bei dem, was verloren ist, bei dem, was keiner mag, weder an sich noch an der Gesellschaft und Gemeinschaft, weder an der Kirche noch an anderen Institutionen und gesellschaftlichen Größen unserer Zeit. Es geht darum, dass Menschen begleitet werden und ihre Wunden geheilt werden. Noch einmal Papst Franziskus: „Die Diener der Kirche müssen barmherzig sein, sich der Menschen annehmen, sie begleiten – wie der gute Samariter, der seine Nächsten wäscht, reinigt, aufwiegt. Das ist pures Evangelium. Gott ist größer als die Sünde. ... Die erste Reform muss die Einstellung sein. Diener des Evangeliums müssen in der Lage sein, die Herzen der Menschen zu erwärmen, in der Nacht mit ihnen zu gehen. Sie müssen ein Gespräch führen und in die Nacht hinabsteigen können, in ihr Dunkel, ohne sich

zu verlieren.“ Darum, so der Papst, sollten wir eine Kirche sein, „die fähig ist, aus sich heraus zu denen zu gehen, die nicht zu ihr kommen, die ganz weggegangen oder die gleichgültig sind... Es braucht Mut und Kühnheit!“ (vgl. ders., ebd., S. 49). So also, mit den Worten unseres Papstes, sucht Gott uns Menschen, durch Nähe und Verbundenheit, durch die Heilung von Lebenswunden, durch Mut und Kühnheit. All das zeigt uns Jesus in seiner Begegnung mit Zachäus. Und der Kontext, in dem diese Schriftstelle bei Lukas steht, macht es noch deutlicher, geht es doch um die Nachfolge (Lk 18,18-30), um die Ankündigung von Leiden und Auferstehung (vgl. Lk 18,31-34) und um die Heilung eines Blinden bei Jericho (vgl. Lk 18,35-43). Wer also wie Zachäus erfährt, dass Gott ihn sucht, um ihn zu retten, da Jesus ihm Nähe schenkt, Verbundenheit, seine Lebenswunden heilt und dadurch den Mut und die Kühnheit Gottes zeigt, sich dem scheinbar Verlorenem zuzuwenden, der erfährt, was es bedeutet, dass Gott in Jesus zu denen geht, die es schwer haben mit ihm. Heute würden wir sagen, die es schwer haben mit uns, der Kirche, die bezeugen will und muss, dass ihr keiner gleichgültig ist, dass keiner ganz von ihr weggehen darf und das sie zu denen geht, die nicht zu ihr kommen wollen.

In Jesus sucht uns Gott, um uns zu retten – durch Nähe und Verbundenheit, durch die Heilung unserer Lebenswunden, durch Mut und Kühnheit!

## II.

Was hier im Evangelium vor uns tritt, uns das Wirken Gottes zeigt und den Auftrag der Kirche in einfache Bilder und Worte kleidet, das weist darauf hin, warum 1958 unser Bistum Essen gegründet wurde, das seit über 20 Jahren mit dem Erzbistum Kattowitz verbunden ist. Unser Bistum war lange Jahre vor allem durch Kohle und Stahl geprägt, durch die Familien und Arbeiter in den Bergwerken und in der Stahlindustrie. Es ist eine Welt, die heute in großen Teilen untergegangen ist. Die Bischöfe von Essen, so auch ich, tragen seit meinem ersten Vorgänger auf dem Bischofstuhl zu Essen, Bischof Dr. Franz Hengsbach, dem späteren Kardinal, den schönen Titel „Ruhrbischof“. Es ist ein Name, der meint, der Bischof gehört zu den Bergarbeitern, zu den Stahlarbeitern und zu allen Menschen der Region unseres Bistums. Das war so, das ist so und das wird auch so bleiben! Aber die Bedingungen ändern sich heute fast gänzlich. Die Welt ist heute eine globalisierte und digitalisierte. Gab es damals viele Menschen, die selbstverständlich katholisch waren und das Leben der Gemeinden und Pfarreien prägten, so sind es heute wenige. In den 56 Jahren unseres Bestehens ist die Zahl der Katholiken von ca. 1,5 Millionen auf 840.000 gesunken. Unter meinem Vorgänger,

Bischof Dr. Felix Genn, ist in den Jahren von 2004 bis 2006 die Zahl der Pfarreien von über 250 auf 43 reduziert worden. Wir leben heute die gleiche Kirche wie zu Zeiten der Gründung unseres Bistums, aber doch vollständig anders. Wir sind lebendig, aber anders lebendig. Vieles, was wir Volksfrömmigkeit nennen, gibt es nicht mehr. Es sind unglaubliche Wandlungsprozesse, die uns prägen. Darin stehen unglaublich viele Menschen, die nach Sinn, nach Zuneigung, nach Nähe, nach Geborgenheit und nach Heilung in so vielen Veränderungen und oft schwierigen Lebensverhältnissen suchen. Die Botschaft der Kirche bekommt darum bei uns heute einen neuen Klang. Sie braucht die Überzeugung des Einzelnen und sein Berührtsein durch Gott, sie braucht den wachen gläubigen Menschen, der sich entscheidend vom Glauben und der Kirche mittragen lässt und mit ihr lebt. Es braucht ein bewusstes Ja-Wort zur Vielfältigkeit unseres Lebens in all seinen Schattierungen und Facetten und gleichzeitig die Einsicht: Wir Christen sind ewig Lernende. Von hierher sind wir in eine Gesellschaft gesandt, in der heute gut sechzig Prozent aller Menschen Christen sind. Die anderen sind oftmals religiös indifferent, eine qualifizierte Minderheit gehört zu den Muslimen. Überall da gilt das einfache Wort Jesu des heutigen Evangeliums, dass Gott nämlich in Jesus da ist, um Menschen zu suchen und zu retten – durch seine Nähe und Verbundenheit mit ihnen, durch seine Fähigkeit, Wunden zu heilen, durch seinen Mut und durch seine Kühnheit.

Als unser Bistum 1958 gegründet wurde, ahnte niemand, welche Entwicklung wir nehmen würden. Das Zweite Vatikanische Konzil und seine segensreiche Wirksamkeit in unserem Land, die kulturelle Revolution von 1968 mit all ihren Folgen, die Wiedervereinigung Deutschlands und Europas, der Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs hat völlig Neues entstehen lassen. Die vielen Menschen, die in den 1980er und 1990er Jahren u. a. aus Schlesien und anderen Teilen Polens zu uns in das Bistum kamen, die Globalisierung und Digitalisierung, die Welt des Internet und der fast absoluten Erreichbarkeit, die Welt der Freiheit haben die Lage verändert: Wir alle sind in unserer Welt Suchende geworden.

Wir Christen als katholische Kirche haben mitten darin den einfachen, wunderbaren und doch so herausforderungsvollen Auftrag, den Menschen Wege zu Gott zu zeigen, der uns sucht. Wir sollen nicht traurig nach hinten blicken und vergangene Herrlichkeiten beschwören, sondern mutig nach vorne gehen und wissen, dass das Schicksal der Kirche das Geschick des Evangelium ist, nämlich Weizenkorn zu sein, das stirbt, um wieder aufzuerstehen. Wir haben in unserem Land noch manchen sozialen und gesellschaftlichen Einfluss, müssen aber die

Kräftigkeit unseres Glaubens neu lernen. Und dies gilt, so mein Eindruck, nicht nur in unserem Land, sondern auch an vielen anderen Orten dieser Welt. Darum ist die Dynamik der Begegnung Jesu mit Zachäus so einprägsam und so bewegend, weil sie die Dynamik der Begegnung der Kirche durch die Gläubigen, ja mit ganz vielen Menschen vorzeichnet: Es geht um Solidarität und Solidarisation durch Nähe und Verbundenheit mit den Menschen in ihren oft so schwierigen Lebenslagen. Es geht darum, ganz zärtlich Menschen von Wunden zu heilen, damit alle eine Ahnung bekommen, wer Gott ist, der mit Mut und Kühnheit bei uns sein will, „um zu retten, was verloren war“.

### III.

Die Partnerschaft zwischen dem Erzbistum Kattowitz und unserem Bistum Essen verstehe ich im Licht dieses Evangeliums, uns nämlich gegenseitig die Wege unserer Ortskirchen zu zeigen, wie wir im Namen Jesu und des Evangeliums die Menschen suchen, damit sie Rettung und Heil erfahren, wie wir Nähe und Verbundenheit leben, wie es uns gelingt, Wunden zu heilen und den Mut Gottes und seine Kühnheit nachzuahmen. Es ist eine Einladung, mitten im Heute zu leben, mitten in der Gegenwart und in der Liebe zur Wirklichkeit. Es ist eine Einladung zu zeigen, dass es echte Weisheit ist, es Gott nach zu tun, nämlich mit allen Erbarmen zu haben (vgl. Weish 11,23), denn Gott ist ein Freund des Lebens (Weish 11,26). Es ist die Einladung zu jener Weisheit Gottes, die das Erbarmen als das Kennzeichen der Rettung durch Gott versteht und so zeigt, dass Menschen auf diese Weise sprichwörtlich ein Licht für ihr Leben aufgeht, so wie es die Heilung des Blinden bei Jericho im Schrifttext des 18. Kapitels bei Lukas unmittelbar vor der Erzählung der Begegnung Jesu mit Zachäus zeigt. Dem Blinden werden die Augen geöffnet und Jesus spricht ihm zu: „Dein Glaube hat Dir geholfen“ (Lk 18,42). Da konnte der Blinde wieder sehen, Jesus folgen und Gott preisen. Wir kennen im Deutschen ein einfaches Sprichwort: „Wer suchet, der findet!“ Gott sucht uns Menschen und findet uns als die, die Nähe und Verbundenheit brauchen, deren Wunden geheilt werden müssen und die nach dem Mut und der Kühnheit Gottes Ausschau halten. Wer im Glauben in seiner jeweiligen Wirklichkeit lebt, sei es hier in Kattowitz, sei es bei uns in Essen oder sonst wo auf der Welt, der wird den Mut haben, die Kirche so zu leben, wie es Papst Franziskus sagt, nämlich ganz von unten auf den Straßen dieser Erde, um zu zeigen, dass die Rettung, die von Gott kommt, Nähe und Verbundenheit braucht. Und dass sich so die Weisheit Gottes zeigt, der die Wunden des Menschen heilt und seinen Mut und seine Kühnheit in Jesus bezeugt.

Ich wünsche unseren Bistümern Kattowitz und Essen ein Wachsen in dieser Verbundenheit im Glauben, die es heute und in Zukunft Jesus nachtut und die Menschen sucht, da, wo sie leben und sind, um ihnen bedingungslos Erbarmen und Heil zuzusagen, um mit Mut und Kühnheit nach unten zu gehen und jene Gegenden, Häuser und Ränder der Gesellschaft aufzusuchen, wo keiner hin will, so, wie damals keiner Zachäus besuchen wollte – außer Jesus! Es ist ein wunderbares Wort für die Kirche und für uns Menschen. Ich erbitte es uns auf unserem gemeinsamen Weg in der Solidarität des Hörens, des Betens und des Miteinanders. Wir alle stehen unter dem Wort Jesu: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu retten!“ (Lk 19,10) – in Liebe und Erbarmen, mit Mut und Kühnheit. Amen.